

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 93.

Mittwoch, den 19. April 1916.

23. Jahrg.

Spiel mit dem Feuer.

England wirbt Bundesgenossen in aller Welt. In Holland und Dänemark, in Griechenland und Rumänien reisen seine Agenten, um auch die letzten neutral gebliebenen Staaten in den großen Weltbrand gegen das Deutsche Reich miteinzufügen. Die höchste Hoffnung Englands und aller Spekulanten auf den großen Endsieg über Deutschland ist und bleibt aber Amerika. Wer in der Entente-Prese das Auf und Ab zitternder Erwartung und bekommener Enttäuschung verfolgt hat, mit dem die diplomatischen Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten begleitet waren, der weiß, was Amerika in der Rechnung unserer Gegner bedeutet.

Um so seltsamer muß es berühren, daß es auch in Deutschland Leute gibt, die den Ausbruch des deutsch-amerikanischen Krieges scheinbar gar nicht mehr erwarten können. Wir finden diese Leute in die angenehmste Stimmung veretzt durch die folgende Meldung, die Reuter am 14. April aus Washington verbreitet hat:

Wie verlautet, sind Wilson und das Kabinett dahin übergegangen, daß die Vorlegung weiteren Beweismaterials für Rechtsverletzungen durch U-Boote wahrscheinlich innerhalb 48 Stunden erfolgen und von der endgültigen Forderung begleitet sein wird, Deutschland solle den Beweis für eine aufrichtige Erfüllung der von ihm gegebenen Verpflichtungen erbringen.

Da es sich um keine amtliche amerikanische Meldung, sondern nur um eine der bekannten englischen Hoffnungsdepeschen handelt, hat sich der größte Teil der deutschen Presse in richtiger Erkenntnis der deutschen Interessen auf die Registrierung dieser Nachricht beschränkt. Einige Berliner Blätter aber sind Reuter auf den Leim getreten und beantworten die englische Stimmungsmache gegen Deutschland mit einer wilden und darum viel weniger geschickten Stimmungsmache gegen Amerika. So schreibt Graf Ernst Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung“:

Also Material für „Rechtsverletzungen“ soll der deutschen Regierung zugesandt werden, begleitet von der endgültigen Forderung, Deutschland solle den Beweis für eine aufrichtige Erfüllung der von ihm gegebenen Verpflichtungen (?) bringen. Wir würden uns von Herzen freuen, wenn Reuter recht hätte und eine solche endgültige Forderung endlich gestellt würde und dann eine — dem deutschen Selbstbewusstsein, der deutschen Würde und der deutschen Kraft entsprechende Antwort erführe. Auch die best ausgedachten Reklamemittel — wir verstehen darin Washington unbedingt die Meisterschaft zu — verbrachten sich mit der Zeit, und wenn das „Dammoloch“ zu lange hängt, so sehen schließlich zu viele, daß es von Holz ist. Daran können auf die Dauer auch die autoritativsten Depeschen nichts ändern.

Reuter würde sein Geschäft schlecht verstehen, wenn er nicht diese Pressestimme nebst manchen ähnlichen wieder nach Washington hinübergeleitet haben würde. Alle, die den Krieg zwischen Deutschland und Amerika wollen, werden diese Äußerungen als Stimmen des deutschen Volkes und der deutschen Regierung hinzustellen versuchen. Man wird sich darauf berufen, daß in Deutschland Zensur herrscht, daß die deutsche Regierung jede ihr nicht genehme Meinung unterdrücken kann und wird daraus den falschen Schluß ziehen, daß diese Meinung, weil sie nicht unterdrückt worden sei, der deutschen Regierung genehm sein müsse. Kurz, die deutschfeindliche Kriegsbegehr wird aus diesen Stimmen reichen Nutzen ziehen, und Graf Reventlow wird dann wieder einmal Gelegenheit haben, sich „von Herzen zu freuen“.

Nichts liegt uns ferner, als den Grafen Reventlow und seine Gefinnungsgenossen des subjektiven Vandesverrats zu zeihen. Wir zweifeln nicht daran, daß auch ihr außer Rand und Band geratenes Denken den Interessen des deutschen Volkes zu dienen glaubt. Und weil wir auch im Kriege unbedingte Anhänger der Meinungsfreiheit sind, wünschen wir auch durchaus nicht, die Ansichten der Reventlow und Genossen unterdrückt zu sehen. Sind sie aber einmal ausgesprochen, dann ist es notwendig, zu sagen, daß sowohl die deutsche Regierung wie auch die große Masse des deutschen Volkes jede Gefinnungsgemeinschaft mit jenen merkwürdigen aller Vaterlandsreiter ablehnt, daß sie an ihrem Versprechen, die Rechte der Neutralen zu wahren, festhält und befreit ist, die diplomatischen Auseinandersetzungen mit den Vereinigten Staaten in vollster Loyalität zu einem friedlichen Ende zu führen.

Könnte das Treiben der Reventlow und Genossen, ungehemmt durch Widerpruch, seine Wirkung entfalten, so könnte man sich schließlich auch in Washington sagen: Wenn nicht nur England, Frankreich, Rußland und Italien unter Entretreten in den Krieg wünschen, wenn man auch in Deutschland den Tag nicht mehr erwarten kann, an dem man uns auf der Seite der Feinde Deutschlands finden wird, warum noch zögern? Warum sollen wir nicht in den Krieg gehen, wenn wir damit nicht nur den Herren Asquith, Briand, Tswolff, Salandra, sondern auch dem Grafen Reventlow eine Freude bereiten können, wenn an dem Tage unserer Kriegserklärung an Deutschland nicht nur in London, Paris, Rom und Petersburg, sondern sogar auch in Berlin Tadel

herrschen wird? Also, auf allgemeines Verlangen — drauf und los!

Zu solchen wahnwitzigen Konsequenzen führt die Reventlow'sche Politik. Sie mag, wir wiederholen es, den ehrlichsten Absichten entspringen — liegt es aber, nicht im Lebensinteresse des deutschen Volkes einer solchen Politik, die in Uebereinstimmung mit den Feinden Deutschlands Deutschland immer neue Feinde wirbt, das Handwerk zu legen?

Und noch eine Bemerkung sei erlaubt: Wir bekämpfen eine gewisse Politik, die von manchen unserer eigenen Parteigenossen gewünscht wird, obwohl auch sie zweifellos der

ehrliehen Absicht entspringt, der Sache ganz Europas und damit auch besonders des deutschen Volkes zu nützen. Wir bekämpfen diese Politik, weil wir sie für ebenso schädlich und verfehlt halten, wie sie gut gemeint ist. Nun scheint uns der Fall Reventlow zu zeigen, daß die nationalistische Kriegspolache noch schädlicher und gefährlicher ist als ihr ins Sozialistische gewandtes Gegenstück. Diejenigen, die über dem Grafen Reventlow schühend die Hand breiten, haben am allerwenigsten das Recht, uns Vorwürfe zu machen. Denn Graf Reventlow ist sicher nach dem Urteil vieler noch zu günstig beurteilt, wenn man sagt, er sei der Gegenpol von Karl Liebknecht.

Von den Kriegsschauplätzen.

Kegnerisches Wetter, vollständig undurchsichtige Luft und aufgeweichte Wege — unter diesen schwierigen Verhältnissen vollziehen sich die Kämpfe um Verdun. Trotzdem geht es vorwärts, wie der gestrige Tagesbericht wieder zeigt. Zwischen Douaumont und dem Pfefferrücken haben niederländische Truppen dem Gegner zwei sehr wichtige Gruppen von Feldbefestigungen entziffen und hierbei über 1700 Gefangene gemacht. Seit dem 21. Februar, an welchem Tage die Operationen um Verdun ihren Anfang nahmen, sind in diesem Kampfabschnitt rund 40.000 Gefangene in deutsche Hände gefallen. Der gestern gemeldete Erfolg ist um so höher zu veranschlagen, als die gewonnenen Befestigungen als wahre Felsenfestungen zu bezeichnen sind, und als unsere Truppen sich zum Höhenrücken nordwestlich des Gehöfles Thiaumont erst durch eine bewaldete Mulde emporarbeiten mußten. Schwere, blutige Kämpfe sind es, die hier ausgefochten werden; mögen sie zu dem gewünschten Ziele führen.

An der italienischen Front nahm das Ringen infolge erhöhter Angriffstätigkeit der Italiener einen sehr heftigen Umfang an.

Englands Gewaltthäter sinnen auf immer neue Mittel und Wege, um Deutschland zu treffen. Da das nicht so einfach ist, schieben sie nicht davor zurück, Gewaltmaßnahmen gegen die Neutralen auszuüben, in der Annahme, dadurch indirekt Deutschland zu schädigen. So teilt das Londoner Auswärtige Amt folgendes mit: „Um Mißverständnisse vorzubeugen, wünscht die Regierung alle neutralen Schiffs-eigner zu warnen und darauf hinzuweisen, daß alle Kohle deutschen Ursprungs, sei sie Ladungs- oder Bunker-kohle, die sich auf neutralen Schiffen befindet, der Wegnahme oder Zurückhaltung ebenso unterliegt wie andere Waren, die unter die Verordnung vom 11. März 1915 fallen. Die Eigentümer neutraler Schiffe werden daher in Zukunft gut tun, sich zu vergewissern, daß die von ihnen bezogene Bunkerkohle nicht deutschen Ursprungs ist, und sich von den englischen Konsularvertretungen Bescheinigungen darüber zu beschaffen, daß die von den Schiffen mitgeführte Bunkerkohle mit ihrer Erlaubnis in dem Hafen eingenommen worden ist.“

Diese Maßregel wird zur Folge haben, daß die holländischen Fischdampfer, die vor kurzem ihre englische Kohle ausladen und deutsche dafür einladen mußten, weil die Reeder sich nicht dafür verbürgen konnten, daß die von ihren Schiffen transportierten Fische nicht nach Deutschland ausgeführt werden würden, jetzt der Gefahr der Beschlagnahme durch englische Kriegsschiffe ausgesetzt sind, weil sie deutsche Kohlen verkaufen.

Weiter hat die englische Regierung sich jetzt ein Kontrollrecht über den überseeischen Verkehr des Verbandes der amerikanischen Fleischpader gesichert. Die englische Regierung läßt alle Wägen springen, um zu verhindern, daß Deutschland etwa über Umwegen Lebensmittel erhält.

Die erwartete Erklärung Asquiths über die Wehrpflicht ist aufgeschoben worden; da man sich im englischen Ministerium selbst noch nicht einig ist.

Eine außerordentlich bedeutungsvolle Rede hielt in der italienischen Kammer der Genosse Treves, der kurz gegen die Kriegsscheher zu Felde zog. Nach dem „Kvanti“ kam Treves zunächst auf die Rede Bethmann Hollwegs zurück, die wenigstens ein konkretes Friedensprogramm enthalten habe. Statt mit Gegenvorschlägen zu antworten, habe Asquith nur große Redensarten gemacht und getan, als wäre er der dauernden Widerstandskraft seiner Verbündeten ganz und gar sicher. Das sei aber ein tragischer Irrtum. (Es folgen lebhafteste Kommentare.) Deshalb ersuchen wir Sie, Herr Sonnino, bei Ihren künftigen Zusammenkünften mit den Verbündeten die Formulierung positiver Bedingungen zu beantragen, damit die Völker und Parlamente endlich einmal wissen, wohin der Weg führt.“ Die Entente behauptet Tag für Tag, sie kämpfe nur für die Freiheit; aber das ist Geßun-

ter! Dabei tut die Entente ganz daselbe, was Deutschland tat. Sie geht in das griechische Saloniki und bedroht das neutrale Holland. Treves verspottet alsdann die merkwürdigen „Gastgeschenke“, die Sonnino aus Paris mitgebracht habe. Ich möchte auch wissen, ob die Regierung sicher ist, daß unsere Verbündeten bis zur Erreichung des Endzweckes organisch miteinander verbunden bleiben werden, denn es gibt im Schoße der Entente drei Interessen und Programme, die nur bis zu einem gewissen Punkte miteinander übereinstimmen. Ein gemeinsames Interesse ist das der kleinen Völker, die die Räumung ihres Territoriums erstreben. Aber erst neutral hat der Abgeordnete Dutwaith im englischen Unterhause gesagt, wenn es jemals der Entente gelingen sollte, Deutschlands Herr zu werden und es aus Belgien zu verdrängen, so wäre dies erst dann möglich, wenn ganz Belgien, Haus um Haus, Dorf und Dorf, Stadt um Stadt, erobert und das friedliche Belgien somit in einen Kirchhof verwandelt worden wäre. Ob wohl die Belgier mit solch einem Plane einverstanden wären? Treves fährt fort, indem er an Sonninos Wort von der einheitlichen Front und den einheitlichen Kampfmitteln erinnert. Bedeutet diese Formel Sonnino vielleicht eine Verpflichtung zum Kriege gegen Deutschland, oder bedeutet sie Hilfe für Verdun? Oder ist sie nur eine rednerische Floskel? Aber vielleicht hat Sonnino uns wirtschaftliche Geschenke aus Paris mitgebracht? Nur ist seither der Wechselkurs leider nicht gesunken und trotz der englischen Versprechungen sind die Frachten um keinen Heller billiger geworden. Dafür will man uns in den Handelskrieg gegen Deutschland hineinziehen, der dem politischen Kriege folgen soll. Hoffentlich wird Sonnino ohne vorherige Einwilligung des Parlaments keine Verpflichtung hierüber eingehen. Das auf Einführung von Handarbeiten angewiesene Italien kann auf die Wohlthat der friedlichen Konkurrenz seiner Lieferanten nicht verzichten. Unser ackerbautreibendes Land darf nicht der Sklave eines Monopols werden. Denn der Handelskrieg gegen Deutschland würde in Wahrheit gegen die italienischen Konjumenten geführt. Wie kann man endlich den dauernden europäischen Frieden schaffen, wenn die Völker in zwei wirtschaftlich getrennte Lager geschieden werden? Treves schließt mit dem heißen Wunsche, daß Italien für die Sache des Friedens arbeiten möge. (Lebhafte Beifall bei den Sozialisten.)

Wien, 18. April. Amlich wird berichtet:

Russischer und Südlicher Kriegsschauplatz Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der italienischen Front entwickelten die Italiener gestern hellwache eine regere Tätigkeit. Ueber Triest freuten zwei feindliche Flieger, die durch Bombenschwurf zwei Feindposten tödeten, 5 verwundeten. Unsere Flugzeuge versagten bei feindlichen bis Grado und erzielten einen Bombentreffer auf einem italienischen Torpedoboot. Im südlichen Abschnitt der Front kämpften bei Jagera wieder unsere Truppen heute (18. April) unter beträchtlichen Verlusten des Gegners an Der Solmeiner Brückenkopf fand bis in die Nacht unter lebhaften Artilleriefeuern.

An der Krainer und Tiroler Front hielten die Germanen mit wechselnder Stärke an. Am heftigsten waren sie an Col di Lana, wo bis das feindliche Feuer abends zum Trüben seiner Heigerie. Nach Mitternacht lehten die Italiener die einen allgemeinen Angriff an. Dieser wurde aber

Flagen. Später gelang es dem Feinde, die Bestimmung des Col di Lana an mehreren Stellen zu sprengen und in die günstigste Stellung einzurücken. Der Kampf dauerte fort.
Im Sugana-Tal, wo die Italiener in letzter Zeit unsere Korporation durch wiederholte Angriffe belästigt hatten, wurde der Feind durch einen Gegenstoß aus seinen vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen. Er ließ hierbei 11 Offiziere, 600 unretournerete Gefangene, 4 Maschinengewehre in unseren Händen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Der französische Generalstab

Bericht vom Montag nachmittag: Auf dem linken Maas-Ufer wurden unsere Stellungen im Gehölz von Avocourt und an der Front Loter Mann-Cunieras kräftig beschoßen. Auf dem rechten Maas-Ufer verlief die Nacht verhältnismäßig ruhig, ausgenommen in der Gegend südlich des Gehölzes Haut-Dumont, wo die Artillerietätigkeit ziemlich lebhaft blieb. Es kam zu keiner Infanterietätigkeit. Von der übrigen Front ist außer dem gewöhnlichen Geschützfeuer nichts zu melden. Luftkampfe: In der Nacht zum 17. April führte eines unserer Geschwader, aus neun Flugzeugen bestehend, trotz dichten Nebels wichtige Bombardements in der Gegend von Conflans, Bagny, Arnaville und Nordbach aus. Es wurden Geschosse in folgender Anzahl abgeworfen: 12 auf den Bahnhof von Arnaville und 11 auf die Bahnhöfe von Bagny und Ars. In der Nacht zum 16. April feuerte eines unserer Kampfflugzeuge bei einem Fluge über der Nordsee aus 100 Meter Höhe 16 Geschosse auf ein feindliches Schiff, von denen die Mehrzahl traf.

Montag abend: Zwischen Lisne und Dife zerstörten unsere Batterien feindliche Schützengraben und Unterstände in der Gegend von Bourainnes und Esigny. In den Argonnen zerstörten des Feuers auf die deutschen Werke nördlich von La Harazée. Bei Chauquois sprengte eine unserer Minen einen kleinen feindlichen Posten mit der Besatzung in die Luft. Auf dem linken Maas-Ufer lebte die Tätigkeit der feindlichen Artillerie gegen die Höhe 304 und unsere zweiten Linien. Auf dem rechten Maas-Ufer waren die Deutschen nach einer Beschießung mit wachsender Heftigkeit, die sie morgens begannen und gegen unsere Stellungen von der Maas bis Douaumont richteten, gegen 2 Uhr nachmittags einen mächtigen Angriff mit einem Besatzung von wenigstens zwei Divisionen, vor. Die Sturmwellen brachen sich an einer Front von ungefähr 4 Kilometern in unserem Sperrfeuer und Maschinengewehrfener und wurden zurückgeworfen, ausgenommen an einem Punkt, wo sie in einem kleinen Vorsprung unserer Linie südlich des Waldes von Chauquois Fuß faßten. Dabei erlitt der Feind sehr bedeutende Verluste, namentlich westlich des Pfefferhügels und an der Schlucht zwischen Pfefferhügel und dem Walde Handremont. In der Waivre Hagel von Artilleriegeschossen in den Abhängen am Fuß der Maashöhe. — Flugwesen: In der Nacht zum 17. April waren unsere Angriffsflugzeuge 22 Bomben auf die Bahnhöfe von Ranville und Brielles, 15 auf Cizay und auf das Lager im Walde von Spinaucourt und 8 auf das Lager von Biesille und Thillot, sowie nordwestlich von Stengulles.

Englischer Kriegsbericht

am 17. April: Heftige Beschießung von Boornegalle, Didsbury und der Gegend zwischen St. Glot und Opera am Kanal von Comines. Seiberzeitige Artillerietätigkeit bei Hebutzere, zwischen Caroux und der Sonore und der Gegend von Soudry und Rocherles-Mines. Sappenarbeit im Höhenzollernabschnitt und westlich von Simg. Gebern starke Fliegeraktivität; eins unserer Flugzeuge wird vernichtet.

Positionserstellung im eigenen Lande.

Die kopenhagener „Nationaltidende“ veröffentlicht ein Telegramm, wonach ein britischer Marschall erklärt hat, England und Frankreich hätten zusammen keine solche Kräfteverhältnisse, wie man früher behauptet hat, daß Amerika weitere Seebestellungen nicht mehr erwarten könne.

Gegen Rußland.

Russischer Tagesbericht

am Montag: Westfront: In der Duna behauptet die deutsche Artillerie die Stellung des Brückenkopfes von Verfall und einen Teil der Dünenburg südlich von Garbanowka. Südlich von Dünenburg stellenweise Artilleriekampf, der zwischen Wiedel und Karosy-See ziemlich heftig war. Der Feind verwendet Flugzeuge, die auf den Flügeln mit unseren als Erkennungszeichen dienenden Kreisen versehen sind. Galizien: In der oberen und mittleren Strupa bereiteten wir mehrere Angriffsüberfälle des Gegners auf unsere Gräben. Kaukasus: Im Süpenschicht befehligen unsere Kruppen Earsene an der Mündung des Karobere und erreichen auf der Bergkette des sich zurückziehenden Feindes das Dorf Arsenelisi (15 Meile östlich von Trepuzent). Die Kämpfe im oberen Taboroffal erwideln sich zu unserem Vorteil.

Die russische Flotte unter englischer Leitung?

Aus Petersburg wird gemeldet: Eine englische Marinekommission ist in Riga ein und wird nach Petersburg weiter, wo sie der Zeit entgegen wird. Die Flotte wird dem Jaren der russischen Flotte unterbreiten, im Interesse eines einheitlichen Zusammenwirkens die russische Flotte unter englischer Kommando zu stellen. Die russische Flotte weiß bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die russische Flotte und Englands nicht übereinstimmen die gleiche sind, und daß die russische Flotte nationale Aufgaben habe.

Gegen England.

Des Kabinetts und die Schiffsflotte

London wird mitgeteilt, daß Premierminister Asquith die zur Verfügung verordnete Erklärung im Unterhause verlesen hat. Des Kabinetts erachtet offenbar einen weiteren Schritt darüber, ob es möglich ist, die neu den Militärbehörden verordneten Maßnahmen anzunehmen. Es wird mitgeteilt, daß im Kabinetts Besprechungen über die Durchführbarkeit bestehen, jedoch erachtet bis jetzt kein Kabinetts. Die Parteien haben den entsprechenden Beschlüssen die nationale Einheit zu erhalten.

Der parlamentarische Widerstand der „Times“ gibt folgenden Bericht über die Verhandlung des Kabinetts am Montag, der aus Asquith, Lansdowne, McKenna und Kitchener besteht. Man verurteilte die Maßnahmen, um über die Kriegsvorbereitungen im Kabinetts eine Verständigung mit militärischen Sachverständigen herbeizuführen, gelangte aber zu keiner Entscheidung. Die militärischen Sachverständigen blieben bei ihrer bisherigen Auffassung, daß die Beschießung des Kabinetts durch die Kräfte nicht beizubringen werden. Der Bericht mußte allerdings gestehen, daß kein Nachforschungsplan ausgearbeitet sei. Später trat das ganze Kabinetts zusammen. Inzwischen waren zwei weitere wichtige Verhandlungen abgehalten worden. Die militärischen Sachverständigen des Kabinetts beratschlagten im Kabinetts darüber, ob die aus militärischen Gründen erlassenen Kriegsvorbereitungen, die die militärischen Mitglieder des Kabinetts, als die wichtigsten Mitglieder des Kabinetts,

beratschlagten sich vor Beginn der allgemeinen Kriegsvorbereitung ebenfalls. Die Sitzung des Kabinetts war ungewöhnlich kurz. Die Kriegskommission verhandelte ohne Erfolg bis in den Abend hinein. Zum Schluß wurde in aller Eile ein aus den wichtigsten Mitgliedern des Kabinetts gebildeter neuer Ausschuss zusammengestellt. Der „Daily News“ zufolge war es eine Beratung von militärischen Sachverständigen mit den Ministern, die für die allgemeine Dienstpflicht sind. Die Minister berieten über ihre Stellung im Kabinetts, nachdem sich das Kabinetts als ganzes gegen ihre Politik entschieden habe. Das Charakteristische an der Lage sei, daß die Mehrheit im Kabinetts nach wie vor gegen die allgemeine Dienstpflicht ist, daß aber die Minderheit sehr einflussreich und fest entschlossen ist. Die Lage wird im allgemeinen für sehr heikel erklärt.

Gegen Italien.

Italienischer Geesberichts

am 17. April: Kräftige Artillerietätigkeit von den Sudicarien bis zum Sugana-Tal und im Frontabschnitt vom oberen Sugana-Tal bis zum oberen Sut-Tal. Im Sugana-Tal griff der Feind unsere Stellungen vom Larcanga-Bach bis zum Monte Colle an. Wir unternahmen einen Gegenangriff und schlugen den Feind zurück, der etwa 60 Gefangene, darunter 2 Offiziere, in unserer Hand ließ. Längs des Sionzo und auf dem Karit war die Tätigkeit der Artillerie weniger stark. Unsere Geschütze erzielten mehrmals Volltreffere in den feindlichen Batterien, die in Höhlen in der Umgebung von Sogomilla (in der Gegend von Plava) standen. (gez.) Cadorno.

Der Seekrieg.

Torpedos und Minen.

Der norwegische Dampfer „Pavelera“ (1591 Brutto-Registertonnen) wurde versenkt. Der Besatzung wurde eine Viertelstunde zum Verlassen des Schiffes gegeben; sie wurde eine Stunde darauf von einem anderen norwegischen Dampfer gerettet. — Die russische Bark „Schwanden“ wurde torpediert. Die Besatzung ist gerettet.

Die Reederei des norwegischen Dampfers „Busnans-toss“ erhielt ein Telegramm, daß das Schiff am Sonntag nachmittag vor Soulogne auf eine Mine geriet und unterging. Die Landungsbewegung, daß das Schiff durch ein U-Boot versenkt wurde, ist unrichtig.

Einer Sondermeldung aus Madrid zufolge gab der Führer des torpedierten Dampfers „Sega“ in Marseille zu Protokoll, daß er nach den Warnungsschüssen zu fliehen versucht habe.

Die Kämpfe im Orient.

Aus Mesopotamien

Bericht der englische General Foke: Montag nacht wurde am rechten Ufer des Tigris ein recht heftiger Gegenangriff unternommen. Unsere Linien wurden an einzelnen Stellen 500 bis 800 Yards zurückgedrängt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Englands Druck auf Holland.

Amstich wird aus dem Haag gemeldet: Vom Minister für Ackerbau, Industrie und Handel wurden am Sonntagabend die Direktoren der Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und des holländischen Lloyd empfangen, die dem Minister mitteilten, daß die britische Regierung für Bunkern in England oder in englischen Kohlenstationen verlangt, daß 50 Prozent des Schiffsraumes für Frachten nach England zur Verfügung gestellt werden. Der Minister gab den Direktoren deutlich zu verstehen, daß der niederländische Schiffsraum für die Bedürfnisse der niederländischen Regierung verfügbar bleiben müsse, daß es nicht gestattet werden kann, daß die Versorgung des eigenen Landes durch niederländische Schiffe zu kurz komme.

Schlagnahme dänischer Post.

Die gesamte Brief- und Paketpost des dänisch-islandischen Rostendampfers „Sottia“, der am 14. April von Kopenhagen nach den Faröer und Island abging, wurde von den englischen Behörden während des Aufenthaltes des Schiffes in Aarvik beschlagnahmt und an Land gebracht. Das „Statt Posten“ schreibt dazu: Dänemark ist niemals größeren Verlusten der postrechtlichen Vorschriften ausgesetzt gewesen. Nicht nur, daß sich England wieder einmal über die Unverletzlichkeit der Briefpost hinweggesetzt hat, sondern es beschlagnahmt auch Postkästen, die sich auf einem Schiffe befinden, welches zwischen zwei verschiedenen Häfen Dänemarks unterwegs war. Das ist eine verblüffende Kränkung und Verletzung einer der einfachsten postrechtlichen Vorschriften. Ein energischer Protest der dänischen Regierung gegen diesen großen postrechtlichen Bruch kann nicht erwartet werden.

Kontrolle der amerikanischen Fleischpöcher.

Des Vessartige Art in London schloß ein Abkommen mit den amerikanischen Fleischpöchern, demzufolge die britische Regierung die gesamte Verschiffung aller Produkte der amerikanischen Fleischhändler nach neutralen europäischen Ländern für die weitere Dauer des Krieges regelt.

An der albanischen Grenze.

Dörbe, der 13. März

In dem südbosnischen Kraschewo und Begowitsch nehmen die Mäurer der Armee von Komandant einem großen Raum ein. Die meisten der in der Gegend als „Lücken“ gezeichneten Höhen sind von den Mäuren besetzt, in Begowitsch, Pristina und Döbra haben die Mäurer ebenfalls einen Fuß gefestigt. Die Mäurer sind national einig, welche neben den übrigen „Komitee“ auch in albanischer Komitee sind. Und in Begowitsch sind mehrere Lagunen abgegraben worden, die sich mit der Zeit der Abwehr des eigentlichen Albanien widerstand leisten können. Aber zu einer wirklich kräftigen Nationalbewegung ist es nie unter ihnen gekommen. Nicht nur als gemeines Volk des Balkans, nicht nur als gemeinsame feindliche, sondern als eine Einheit. Sie sind eine nationalbewußte und soziale Gruppe. Und deshalb hat ihre Religion sie in dieser Bewegung noch behindert. In der Mäurer Gegend sind Begowitsch und Kraschewo — bis auf einen kleinen Teil, der dem eigentlichen albanischen Gebiet zugehört,

von Skopia (Meschib) unterliegen, das 1680 nach Pristina, 1821 nach Bijzend verlegt wurde.

Wenn man auf dem alten Burgberg in Dörbe einhersteuert, wandert man auf historischem Boden Albanens. Auch dieses Volk hatte seine große Zeit auf dem Balkan. Das war, als Albanien die letzte christliche Insel in der alles überkommene Türkenflut war, als der Name Skanderbegs, des großen albanischen Helden, in ganz Europa bewundert wurde, als die ehemalige bulgarische Residenz Dörbe in der albanischen Familie Gropia war und ihnen 12 000 Dukaten jährlich einbrachte.

Will man heute einen Blick nach Albanien werfen, so tut man es am besten von Struga aus, jenem kleinen Ort am Nordende des Dörbe-Sees, bei dem der schwarze Drin aus dem See heraustritt und nördlich gen Dibra fließt. Struga ist schon halb albanisch. In den kleinen Aneipen findet man noch frische Bildnisse des Fürsten Bied, des einzigen Mäurer von Albanien. Struga ist bekanntlich durch die guten Arbeiten seiner albanischen Silberbeschmiede, die Ringe, Medaillons, Armbänder und anderen Zierrat in einer Manier verfertigen, die an griechisches und schwedisches Kunsthandwerk erinnert. Die Mäurer sind überhaupt funktionsfähige Leute. Aus ihnen ging bekanntlich der größte Moscheenbaumeister der Türken, der geniale Sinan, hervor, und als wir uns in der kleinen bulgarischen Kirche Strugas nach den Verfertignern einiger alter, auffallend schöner Altarheine erkundigten, jagte man uns, daß sie in einem albanischen Nachbarort gemacht seien, dessen ganze Einwohnerzahl aus nichtgelehrten Steinmetzen bestehe. Berühmter aber als die Silberbeschmiede sind die Fischer von Struga. Der Dörbe-See ist überreich an Fischen. Der alte Hahn zählt 13 Sorten auf, wobei er der guten Wale gar keine Erwähnung tut. Der Dörbe- und der höher gelegene Prespa-See (dessen unterirdischer Abfluß der Dörbe-See bildet) verjagen im Frieden ganz Magendonien mit Fischen, von denen eine wohlsmekende Forellenart am teuersten bezahlt wird. Auf dem ganzen See wird gefangen — mit hausindustriell gefertigten Netzen aus Röhren, die noch heute dieselbe Form wie vor zweitausend Jahren haben. Diese Röhren sind ganz flach — wegen der vielen letzten Uferstellen. Da aber auf dem See, der die Größe des halben Bodensees erreicht, bei Sturm die Wellen sehr hoch schlagen, haben diese Boote eine primitive Art von Auslegern an der Seite, nämlich zwei dicke ausgehöhlte Tannenbaumstämme, die auch im stärksten Unwetter das Gleichgewicht erhalten. Struga hat den reichsten Fischfang, weil durch die Strömung des schwarzen Drin die Fische nach dort gezogen werden. Primitive aber hinreichend ist eine Art des Fanges, den die Struganer seit vielen hundert Jahren betreiben. Sie sperren den Fluß 200 Meter unterhalb der Ausflugsstelle mit Weidengeflecht ab, jedoch kein Fisch durchschlüpfen kann. Jeder Fisch, der in einem Fluße an ein Hindernis kommt, hat die Gewohnheit, am Ufer zurückzuschwimmen. Deshalb haben die Struganer am Ufer ein System von Reusen aus Weidengeflecht angebracht, in dem sich die Fische fangen. Es gibt Nächte, wo an einer Stelle für mehrere tausend Geras (Franken) Fische gefangen werden. Man fängt aber auch Fische, indem man mit einem eisernen Dreizack nach ihnen wirft. Angeln scheint gänzlich unbekannt.

Schon einmal ist darauf hingewiesen worden, daß gerade an der äußeren Peripherie des bulgarischen Sprachgebietes die bulgarische Propaganda am heftigsten entbrannt. So lernten wir auch hier in Struga einen ehemaligen Herd der revolutionär-nationalistischen Propaganda Bulgariens kennen — hart an der Grenze Albanens, eigentlich schon im albanischen Sprachgebiet. Zunächst wurde uns als städtisches Heiligtum eine elende kleine Stadthütte gezeigt. Hier wirkten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Brüder, beide bulgarische Dichter, die durch feurige Berse das Nationalbewußtsein ihrer damals noch dumpf unter dem Türkenjoch lebenden Volksgenossen zu erwecken verjuchten. Beide wurden nach Konstantinopel geschleppt und dort hingerichtet. Heute sind ihre Bildnisse an der Tür ihres ehemaligen Hauses gehängt, und jeder grüßt sie. — Dann wurden wir zu einem ehemaligen Komitadschi geführt, der nun als „kommissarischer Amtsnachfolger“ in Struga fungiert. In einem Oberraum seines Hauses sind eine zahlreiche Komiteeverammlungen abgehalten worden. Die Wände hingen voll von Bildern alter Gefinnungsgenossen. Und als Allerheiligstes wurde aus dem ehemaligen Versteck eine Fahne hervorgeholt, auf die die Komitadschis einst ihren Eid leisteten. Sie stellte auf einer Seite den bulgarischen Löwen dar, der den türkischen Halbmond zerdrückt. Auf der anderen Seite eine romantische Frauengestalt, die die Freiheit bedeutete. Dieser buntgezeichneten Frauengestalt hatte man kräftigerweise einen Schöpfer ohne Gesicht gemacht. Aber immerhin hatten verschiedene Männer ihren Eid auf diese Fahne mit dem Leben bezahlt. — Erdlich geleitete unser Führer uns zu dem früheren Gedelgeber der Strugauer Propaganda, dem „reichsten Manne der Stadt“. Über wir fanden einen uninteressanten Krämerhändler, in einer „guten Stube“, die gefüllt war mit jurchbaren Plüschmöbeln, Baumwollteppichen, Goldrücken und anderem europäischen Tand, Schlammig brachen wir auf.

Von einer Paghöhe westlich von Struga, etwas über 1000 Meter hoch, kann man das mittelalbanische Land weit hin zu seinen Füßen liegen sehen. Man klettert auf der steilen Straße hoch, die auch der Südlügel des serbischen Heeres bei seinem Rückzuge auf Durazzo benutzt hat. Noch liegen links und rechts am Wege verbrannte Autos, Wagenreste, zerbrochene Munitionskisten. Eine primitive Telegraphenleitung begleitet den Weg. In einer Erdhütte lagern drei Soldaten — Sicherheitsdienst für die Leitung. Sie sind ohne Uniform, tragen uralte Gewehre bei sich — ein Magdonier, ein Wallache, ein Albaner. Sie trinken Rasia (Schnaps aus Weintrauben). Der eine humpelt.

Oben liegt alles voll Schnee. Kaum können wir ruhig sehen — so blendet die Sonne. Zu unseren Füßen unten im Tal fließt der Stambi. Sein Wasser mündet nahe bei Durazzo ins Adriatische Meer. Dies also ist das Land Skanderbegs — Berge, Felsen, Gänge, Kuppen, Klüften, Zinnen — alles weiß, glitzernd, brennend. Wir sehen 30 Kilometer weit — aber kein Dorf, keine Hütte, kein Mensch taucht in unserem Glase auf. Das also ist das Räuberland, das bis vor kurzem kaum ein Europäer betrat, das Land der Blutrache, der Gentilversicherung, der primitiven Hauswirtschaft. In diesen versteinerten Wäldern kann man heute noch auf Fährten jagen gehen. Auf dieser elenden Straße sah Brutus nach Pörsitz, zogen Gothen und Franken, Kreuzfahrer und Türken. Hier schliefte sich der Totenzug der serbischen Heeresreste entlang. In dreien Berggipfeln jähren an Hunger, Kälte, Krankheit Tausende von Soldaten, Flüchtlingen, mitgeschleppten Gefangenen. Besonders der Deutschen dachten wir, die hier fern vom Mutterland den letzten Schlaf tun.

Dr. Adolph Köper, Kriegsberichterstatter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Verjahrung der Zeitungen mit Druckpapier.

Anstich wird gemeldet: Durch Beschluß des Bundesrats vom 18. April 1916 wird der Reichskanzler ermächtigt, Maßnahmen zu treffen, um während des Krieges die Verjahrung der Zeitungen, Zeitschriften und anderer periodisch erscheinender Druckschriften und Druckpapier sicherzustellen und den Verbrauch des Druckpapiers zu regeln. Der Reichskanzler ist insbesondere ermächtigt, Erhebungen über die zur Herstellung des Druckpapiers erforderlichen Roh- und Hilfsstoffe, sowie über die Vorräte an Druckpapier und deren Verbrauch anzuordnen, sowie Bestimmungen über die Lieferung bezw. den Verbrauch des Druckpapiers zu treffen. Er kann die Durchführung einer oder mehrerer unter seiner Aufsicht stehender Kriegsgesellschaft übertragen und zur Deckung der entstehenden Verwaltungskosten den Verbrauchern des Druckpapiers Beiträge anlegen.

Rumänien.

Das allgemeine Handelsabkommen der deutschen und rumänischen Regierung, wodurch die Durchfuhr und Ausfuhr allgemein freigegeben wird, deutet auf eine Annäherung, die noch vor Monaten unglücklich gescheitert hätte. Denn Rumänien hat den Mittelmächten bis vor kurzem nichts von seinem Ueberfluß an Lebensmitteln und Erdöl abgegeben und die Durchfuhr nach der Türkei sehr erschwert.

Die fortgesetzten militärischen und politischen Mißerfolge des Biederbandes, die Vertreibung der Russen aus Galizien, das Scheitern der Dardanellenexpedition, das Gelingen der verschiedenen Offensiven — all das hat Rumänien zurückgehalten, dessen Regierung von Anfang an das möglichst beste Ergebnis mit dem Aufwand geringster Mittel erstrebte. Die Niederwerfung Serbiens, die Machterhöhung Bulgariens zwangen schließlich Rumänien, seine Passivität einer den Mittelmächten freundlichen Politik zu opfern, um die Stunde des Anschlusses nicht zu verpassen.

Dagegen läßt sich billig bezweifeln, ob die glänzenden Geschäfte mit den Mittelmächten für viele Rumänen das letzte Ideal bedeuten. In dem von drei Millionen ihrer Volksgenossen bewohnten Siebenbürgen erblickten sie ein Ziel ihrer Politik. Auch der Hinweis auf Bekarabien verjagt nicht, einmal weil dort nur eine Million Rumänen unter anderen Völkern leben, dann weil die lange Grenze in der Ebene dem noch immer gefürchteten Mütterchen Rußland in gelegener Stunde Gelegenheit gibt, sein Mütchen zu fühlen. Dagegen ist Siebenbürgen als natürliche Gebirgsfestung unangreifbar wie die Dolomiten oder kärntnerischen Alpen und beherrscht die ganze Donau-Tiefebene.

Aber der ganze Befreiungsrummel kann lächerlich gemacht werden, wenn den Rumänen auch in Ungarn dieselben sprachlichen und sozialen Rechte eingeräumt werden, die sie schon in Oesterreich genießen. In Rumänien gibt es selbst reichlich viel zu befreien — die Bauernschaft schmächtelt in drückender Abhängigkeit von den großen Gutsbesitzern, den Bojaren. Sie wird für die „strategische Grenze“, für die jetzt Italien sein Gut und Blut opfert, verdammt wenig Verständnis aufbringen. Wichtigtur ist ihr eigener Landbesitz, ohne Abgabe und Verpflichtung zur Arbeit auf fremdem Gut.

Eine andere Ursache der Vertimmung der rumänischen Bevölkerung gegen die Mittelmächte ist das ganz offensibare Mißverhältnis in den Handelsbeziehungen. Deutschland hat an der rumänischen Gesamtausfuhr einen Anteil von 32,3 Prozent, Oesterreich-Ungarn von 24 Prozent. Umgekehrt führt Rumänien nur 4,8 Prozent von seinem Gesamtexport nach Deutschland aus und 9,1 Prozent nach Oesterreich-Ungarn. Das rumänische Getreide wurde vor dem Kriege von den nächsten Märkten ausgeperrt und mußte um ganz Europa herum nach England, Holland und besonders Belgien gebracht werden. Sogar das rumänische Petroleum, das zum großen Teil von mit deutschen Kapital gegründeten Gesellschaften gewonnen wird, fand nur wenig Absatz in den Mittelmächten; seine Hauptkäufer waren die Levante, Griechenland und Italien.

Nach dem Kriege muß das anders werden. Denn, wenn aus dem Handel für beide Nutzen entspringt, wird sich vielleicht auch die Abneigung mildern, die den deutschen Unternehmer in Rumänien so gut wie in Rußland oder Italien empfängt.

Doch darf die Bedeutung Rumäniens auch nicht überschätzt werden. Infolge der elenden sozialen Lage und schlechten Schulbildung der Bauern sind die Heftarerträge gering, geringer sogar als in Ungarn. Nur um ein Beispiel anzuführen, trägt in Deutschland der Hektar 19,1 Doppelzentner, in Ungarn 11,9 Doppelzentner, in Rumänien 10,5 Doppelzentner Roggen. Die Gesamtausfuhr Rumäniens an Getreide betrug 1911 nicht ganz 445 Millionen Mark. Deutschland hatte im Frieden allein eine Getreideinfuhr von ungefähr 400 Millionen Mark. Jetzt muß es sich in die nicht viel größere rumänische Gesamtausfuhr mit Oesterreich-Ungarn teilen. Wenn aber auch die jetzt im Gang befindliche Ge-

treideinfuhr aus Rumänien Mästung und Erzielung hoher Milchergiebigkeit in großem Umfange noch nicht möglich macht, so erleichtert sie doch wesentlich das Durchhalten und die Aufzucht von Vieh.

Huysmans und Vandervelde in London.

Aus Amsterdam schreibt man: Ende März haben, wie schon die Depeschbüreaus mitgeteilt haben, Vandervelde und Huysmans als Vertreter des Vollzugsausschusses des Internationalen Sozialistischen Bureaus mit den Vorständen der zur englischen Sektion der Internationale gehörenden Organisationen in London verhandelt. Die bisherigen Verhandlungen betrafen nur die Beziehungen mit der Arbeiterpartei. Nun liegen in den letzten Nummern des „Labour Leader“ und der „Justice“ auch Berichte über die Beratungen mit der Unabhängigen Arbeiterpartei und der Britischen Sozialistischen Partei vor.

Am 31. März verhandelten Vandervelde und Huysmans mit der parlamentarischen Kommission der J. L. P. Die Abgeordneten Macdonald, Snowden und Richardson nahmen an der Sitzung teil. Huysmans und Vandervelde berichteten über die Verhandlungen mit der französischen Partei. Bei dieser Gelegenheit wurde die Stellung der J. L. P. dargelegt, ihre Forderung der Einberufung des Internationalen Bureaus und ihre Bereitwilligkeit, die sie auch der Kommission der Zimmerwälder Konferenz mitgeteilt hat, an jeder ehrlichen Bemühung zu internationalem Zusammenwirken für den Frieden teilzunehmen. Im Laufe der Verhandlungen wurde angeregt, daß sich das Bureau offiziell an alle kriegführenden Regierungen wenden soll, um für die Vertreter des Vorstandes und der verschiedenen Parteien Pässe zum Besuch der Konferenz, falls diese einberufen wird, zu erlangen.

Die Konferenz der Vorstandsmitglieder mit der B. S. P. fand am 30. März statt. Die „Justice“ schreibt darüber: Die Parteileitung äußerte ihren Wunsch, daß alle Parteien die Mittel erörtern, dem Kriege durch einen für alle Völker annehmbaren Frieden ein Ende zu machen. In Bezug auf die Verammlung des Bureaus glaubte die Exekutive (vertreten durch Vandervelde und Huysmans), daß sie keinen Nutzen stiften würde ohne die Teilnahme der französischen Sozialisten und der englischen Arbeiterpartei, die anscheinend die einzigen Sektionen sind, die sich jetzt noch gegen die Einberufung wehren. Die beim Friedensschluß wichtigen Fragen (Schaf-Lothringen, Polen, Finnland und das wirtschaftliche System nach dem Kriege) seien, so wurde hervorgehoben (von Vandervelde und Huysmans), für die europäischen Arbeiter überaus wichtig, und obzwar eine Konferenz des Bureaus nicht unmittelbar zu verwirklichen wäre, sei es notwendig, diese Gegenstände in den nationalen Sektionen zu behandeln, um zu einem gemeinschaftlichen Programm zu kommen. Die Parteileitung der B. S. P. erkannte die Notwendigkeit einer solchen Beratung an, drang aber nochmals auf die Versammlung des J. L. P. an, da keine Einheit der Anschauung und kein Einfluß zu erlangen sei, solange die Zentralorganisation der internationalen Arbeiterbewegung ihre Zusammenkunft verschiebe.

Wie man sieht, beharrt gleich der J. L. P. auch die B. S. P., also beide eigentlich sozialistischen Organisationen, bei dem Gedanken der Wiederaufnahme der internationalen Aktion. Die Furcht vor dem „vorzeitigen“ Frieden und die Ablehnung der internationalen Konferenz vor der Erlangung gewisser Garantien für die „Niederwerfung des deutschen Militarismus“ ist außer den französischen Sozialisten — oder genauer: ihrer Mehrheit — nur der englischen Arbeiterpartei eigen. (Wir sehen hier von der russischen Gruppe um Plechanow ab.)

Ein konservativer Eroberungszug gegen die Großstädte.

In den „Mitteilungen aus der konservativen Partei“ dem Zentralorgan der konservativen Vereine Deutschlands, erörtert ein Seminarlehrer Beykuffler aus Greifswald die Aufgaben der konservativen Vereine während des Kriegs. Aus Zeitungsmittellungen sucht er sich zunächst ein Bild zu machen über die politische Tätigkeit der anderen Parteien

während des Krieges, und er stellt das Ergebnis seiner Forschungen fest:

1. Alle Parteien sind im parteipolitischen Sinne tätig.
2. Je weiter nach links stehend, desto größer ist die Betätigung.
3. Keine Partei denkt an die Aenderung ihres Programms.
4. Der Freisinn ist auch fernerhin eifrig bemüht, die Beziehungen zur Sozialdemokratie aufrecht zu erhalten.

Für die konservativen Vereine leitet er aus diesem Ergebnis und aus der Tatsache, daß die Sozialdemokratie laut Äußerungen ihrer Presse auch nach dem Kriege nicht auf den Klassenkampf verzichten will, die Pflicht her, auch ihrerseits erhöhte Werbetätigkeit zu entfalten. Das Einwärtsprogramm dürfte nicht etwa zugunsten des Erfurter-Programms nachgeprüft und abgezwängt werden. Von den konservativen Vereinen dürften sie sich nichts rauben lassen, aber intensive Arbeit für den konservativen Gedanken sei notwendig. Gerade die herrschende Klasse sei unpolitisch. Wörtlich heißt es in dem konservativen Mahnruf:

„Der Ernst der Gegenwart muß eine Aenderung bringen. Wenn nicht alles täuscht, werden die Friedensbestimmungen eine Gehäuseserweiterung bringen, was vielleicht ein Anwachsen der sozialdemokratischen Partei bedeutet. Eine starke und zielbewusste Partei aber, wie es die sozialdemokratische nun einmal ist, kann nur durch eine stärkere Partei, die sich höhere Ziele gestellt hat, überwunden werden. Diese Aufgabe fällt der konservativen Partei zu. Wir müssen die Städte, auch die Großstädte mit ihren industriellen Arbeitern erobern. Unendlich viele stehen heute noch dem Parteileben fremd gegenüber, viele sind Mitläufer der Liberalen, namentlich aber der sozialdemokratischen Partei. Hier müssen Mittel und Wege gesucht werden, wie man an diese Mitläufer herankommt. Freilich ist während der Kriegsdauer die eigentliche Werbearbeit ausgeschlossen, aber ihre Vorbereitung muß schon jetzt in Angriff genommen werden. Die Sozialdemokratie ist auch ein eifriger Werber. Schaffen wir doch auch in allen Kreisen und Berufen überzeugte Konservative!“

Überzeugte Konservative schaffen ist leichter gesagt als getan. Daran ändern auch konservative Lehrkurse nichts. Die Herren sollten nicht vergessen, daß politische Kämpfe Klassenkämpfe sind, die politischen Parteien Klassenvertretungen und daß auch die schönsten Vorträge über Wirtschaftspolitik, Wahlrecht und Monarchie niemanden auf die Dauer veranlassen können, gegen seine eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen zu handeln.

Aus Nah und Fern.

Ein tobtüchtiger Soldat. Auf der Wache in Wies wurde der dorthin kommandierte Landsturm-Infanterist Leopold Fichtner plötzlich tobtüchtig. Er schoß aus einer Browningpistole und auf einem Gewehr auf die in der Wachtstube befindlichen Soldaten und dann durch das Fenster auf die Straße. Der Wachtstube hatte sich mit einer ganzen Kiste Munition versorgt, er verschlang sich regelrecht, indes zunächst weder die Wachmannschaft noch die Feuerwehr, die schließlich aus drei Schläuchen Wasser nach ihm sandte, ihn übermächtig konnten. Drei seiner Wachtgenossen wurden beim ersten Ausbruch der Wut durch ihn tot niedergeschossen. Im ganzen gab er 60 Schüsse ab, bis es endlich nach längerer Belagerung gelang, ihn zu entwaffnen und zu fesseln. In der Fronantast gab er als Grund seines Tat an, er habe es im allgemeinen Interesse getan. Bisher wurden neun Todeopfer gezählt und mehrere Verletzte.

Großfeuer in Liffabon. In einem Gebäude, das zum Arsenal gehört, brach ein Brand aus, der halb große Festigkeit annahm. Das Feuer wurde auf seinen Herd beschränkt, die Werkstätten sind nicht betroffen. Zwei dem Arsenal gegenüberliegende Gebäude wurden von den Flammen ergriffen. Einige Personen sind verletzt worden.

Verlustlisten.

Erschienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 509.
Saherische Verlustliste Nr. 261.

Der Werwolf.

Roman von Wilibald Alexis (W. Häring).

47. Fortsetzung.

Die Urche Noah mochte wohl fertig sein, aber noch war viel Geschicklichkeit darum. Unten schwellten Feuer, und mit langen Pinseln leerten sie den Bauch des Schiffes, von dem der Schiffszimmermeister aus Brandenburg gesagt, er sei zu groß und der Kiel werde zu tief im Wasser gehen. Aber nach langen Debatten im Konvent hatten die Mönche beschlossen, er solle bauen, wie sie es wollten und nicht wie er es verstand. Denn in einer pergamentenen Bulgata hatte ein Pater das wahrhaftige Bild der Urche Noah am Rande verzeichnet gefunden, und diese hatte gerade einen solchen Bauch. Da hatte der Zimmermann gemeint: was Geld uns klingelt, des Lied man singet. Und wenn sie erlauten, haite er bei sich gedacht, ist's zu spät, daß sie mit einem Prozeß an den Hals werfen.

Der Bauch aber war nötig, wenn man sah, was schon dort im Speicher stand, in Kisten und Tonnen verpackt, so alles hinein sollte. Der Pater Küchenmeister war eben die Leiter mit einem Saß hinaufgestiegen und trockenete sich die Stirn ab, als der Abt ihn fragte, was er hincingetragen?

„Teller, Domine! Die Rüben müssen vor allem trocken liegen.“

Der Abt fragte: „Werden wir denn einen Boden finden, wo wir wieder Rüben stecken können?“

Wichtiger schien das Gespräch mit dem Pater Kellermeister, nach den Mienen beider zu schließen, als sie auf und ab gingen.

„Unser schönes Koffler“, sagte der Pater, den Kopf schüttelnd. „Es schließt wie Sonntag auf der Zunge: gerade jetzt kommt es in Kulmination, Domine.“

„Sieber Bruder“, entgegnete wehmütig der Abt, „haben wir nicht jeden Kubikfuß ausgerechnet? Für jede Kanne Bier eine Kanne Wein weniger.“

„s ist wahr“, entgegnete der Vater, auch den Kopf rufen lassend.

Die Gloden schwiegen, die Feter im Kreuzgang war zu Ende und der Abt genügt, seinen edlen Gästen den Abschiedsgruß zu bieten. Da stieg manche Träne, als er keine in Gott geliebte Schwester, die Abtissin, an der Hand fahte, um sie nach dem wohlverhüllten Wagen zu führen, der sie, begleitet von vier Reifern, nach dem Kloster zurückbringen sollte. Niemand konnte ihr ins Gesicht sehen, der edlen jungfräulichen Frau, weil der dicke Schleier es verhüllte; aber wie sie jetzt noch einmal sich umwandte, der Mutter noch einmal in die Arme lag, dann der Schwester und, ihren's doch, nicht los konnte von ihrer Brust, und

wer das stille Schluchzen hörte, der mochte sich jagen: sie preist die Gläubigen, aber sie ist selbst nicht glücklich. Und wie die Kleinen, Coas Kinder, der Faje noch nachstehen, bis an den Wagentritt, und sie eins um das andere aufhob und küßte und plötzlich sich abwandte und, auf den Arm des Abtes gestützt, in den Wagen sprang. Da dachte mancher: die wäre auch lieber nicht Abtissin!

„Sie wird für uns alle beten“, sprach der Abt, als er zu den andern zurückkehrte. Die Fürbitte einer so frommen, tugendhaften Jungfrau ist bei den Heiligen oft von ganz selbender Wirkung.“

Die Säuste war herangebracht, darin Frau Brigitte nach dem Schlosse von ihren Knechten zurückgetragen werden sollte; sie konnte seit einiger Zeit das Fahren auf den Wurzelwegen nicht vertragen.

„Wir werden alle alt“, sagte die Edelstau zum Abt. „Nun ist's erreicht hab', den schönen Tag, daß ich meinen Göt in Ehren gesehen, mag der Herr mich rufen; an welchem Tag es sei, daß er den Tod, der sein Diener ist, an meine Tür klopfen läßt, ich werde ruhig antworten: Herein! Da wird er alle uns verjammeln, einen nach dem andern. Nun mein Gottfried ging voran! Ich hab's der lieben Seele, weiß Gott, gegönnt. Er war zu gut für diese Erde. Da wird er am Tore uns erwarten, weiß und rein im Himmelsleide, wie er da kniet.“

„Daß von den lieben Blutsfreunden gerad' der freiste an diesem Tag Euch fehlen mußte“, sprach der Abt.

„Herrendienst geht vor Freundschaft“, entgegnete die Matrone. „Hat er mir doch wenigstens sein Liebties auch geschickt, daß ich meine Coa und ihre Kleinen bei mir hab'. Da mag er meinerhalben noch recht lange ausbleiben. Nicht wahr, ihr Kleinen Schelme, ihr bleibt gern bei der Großmutter, ihr verlangt gar nicht nach dem Vater, der fortgeritten ist, und sich um euch nicht kümmert.“

Die Kleinen sahen die Großmutter schlau an, drängten sich aber doch dann um die Mutter, wie sie aufzujordern, daß sie die arge Rede der Großmutter nicht dulden sollte.

„Mein Herr wird nicht mehr lang kommen, bis er heim ist“, sagte Frau Coa etwas errötend. „Mir jagt's mein Kleiner Jünger, daß er bald hier ist“, wandte sie sich zu den Kindern, die laut aufjammelten.

Es ist hart, wenn ein Hausherr, in solcher Zeit, auf des Fürstlichen Befehl in die Fremde muß, und so weit! Man jagt, der Marischall ward an des Kaisers Hof geschickt in wichtigen Dingen.“

„So ist's“, entgegnete die junge Frau zur Verwunderung der Matrone, denn Frau Brigitte hatte bisher gemeint, es sei ein groß Geheimnis, und nun sagte es Coa geraden dem Abte heraus; aber sie hatte heute ein Schreiben erhalten, das ihr Gutes mel-

dete, und daß ihr Herr auf der Rückkehr sei, und während des Wasse, Gott verzeih' ihr die Sünde, hatte sie ausgerechnet, daß er schon über Nacht an das Burgtor von Jiaz posten konnte. Da von wachte ihr Herz, und sie rief zur Rückkehr.

„Es muß eine sehr wichtige Postkarte gewesen sein, daß unser allernächster Herr gerade keinen Markwart jetzt ins Reich senden mußte“, wiederholte der Abt.

War der Abt neugierig? Wenigstens in diesem Augenblick war er es, denn es ging das Gerüde, daß Joachim seinen Vertrauten nicht eigentlich in politischen Dingen an den Hof des jungen Karl gesandt, dazu gebrauchte er andere Unterhändler — auch nicht, wie einige meinten, wegen des Türkenkrieges; sondern — des Gegenstandes halber, welcher so viele tausend Köpfe im Abendlande beunruhigte, verrückte. Graf Vitus Rango, der General des Kaisers, hatte nämlich an seinen Herren ein unverständliches Schreiben Promemoria gerichtet, daß in Anbetracht der jurchhabigen Perionen hintereinander, in den Sternen und sonst wo, beobachtet und von den gelehrtesten und weisesten Männern dahin ausgedeutet worden, daß der Erde eine Revolution ganz nahe bevorstehe, indem der Himmel seine Schleiern öffnen und durch entsetzliche Regenströme das ganze Land überflutet werden würde, daß sei er des Därfürhaltens, beigelitten Vorherrschaftsgelie genommen würden, am wenigstens das kaiserliche Heer in diesen Kalamität zu retten. Und des Generals Vorschlag war dahin gegangen, daß die kaiserliche Majestät auf den Bergen in ihrem Staaten Magazine anlegen lasse und dieselben beizetien zu disponieren Befehl gebe, damit wenn die Ueberflutung anbreche, die Truppen hinaufziehen möchten. Obwohl es dazumal keine Zeitungen gab, war die Sache doch bekannt genug geworden, und die deutschen Fürsten und Städte harriren in Ungeduld, was der hohe Rat des Kaisers darauf revidieren werde; ja mehr als einer hatte Abgesandte nach dem Hoflager des Kaisers geschickt, um des ehesten den kaiserlichen Beschluß zu erfahren. Die Sache mußte aber geheim betrieben werden, das war wohl erklärlich; denn dazumal hätte das Volk es noch nicht begriffen, warum zuerst für die Soldaten gesorgt werde, und dann erst für die andern Menschen.

Was der Kaiser und sein Hofrat beschloßen, war in Deutschland noch ein Geheimnis; auch erfuhr er der Abt von Lehain, wie geschickt er fragte, von Frau Berdw nicht.

Fast wehmütig hatte er die Hand der alten Burgfrau bei Abschiede gedrückt. „Es weiß jetzt niemand, wann und wo er wieder kommen wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Unterschied.

In der Petersburger „Börsezeitung“ schreibt Artadj Wert...

Der Stiefelhändler Rodjufin zog seinen schädigen, an den...

Der Kaufmann Chamow zog seinen Ueberrock mit dem Kra...

Der Kaufmann Rodjufin zog seinen neuen Ueberrock mit...

Der Kaufmann Chamow ivierte sich an, zum Stiefelhändler...

Rodjufin empfing Chamow sehr höflich. „Stiefelchen brauchen...

Rodjufin zog seinen Besamantel an, der mit Silberfäden...

„Wieder Sie! Ich glaube, daß weder ich noch auch der...

„In diesen Kiste bestand das „was nicht“ in dem kleinen...

„Nach einer Woche zog Rodjufin Rodjufin seinen neuen...

„Nachdem Rodjufin sich in einem mit goldenen Ornamenten...

„Doch nicht über mir sitzen alle ganz gleichgültig, er...

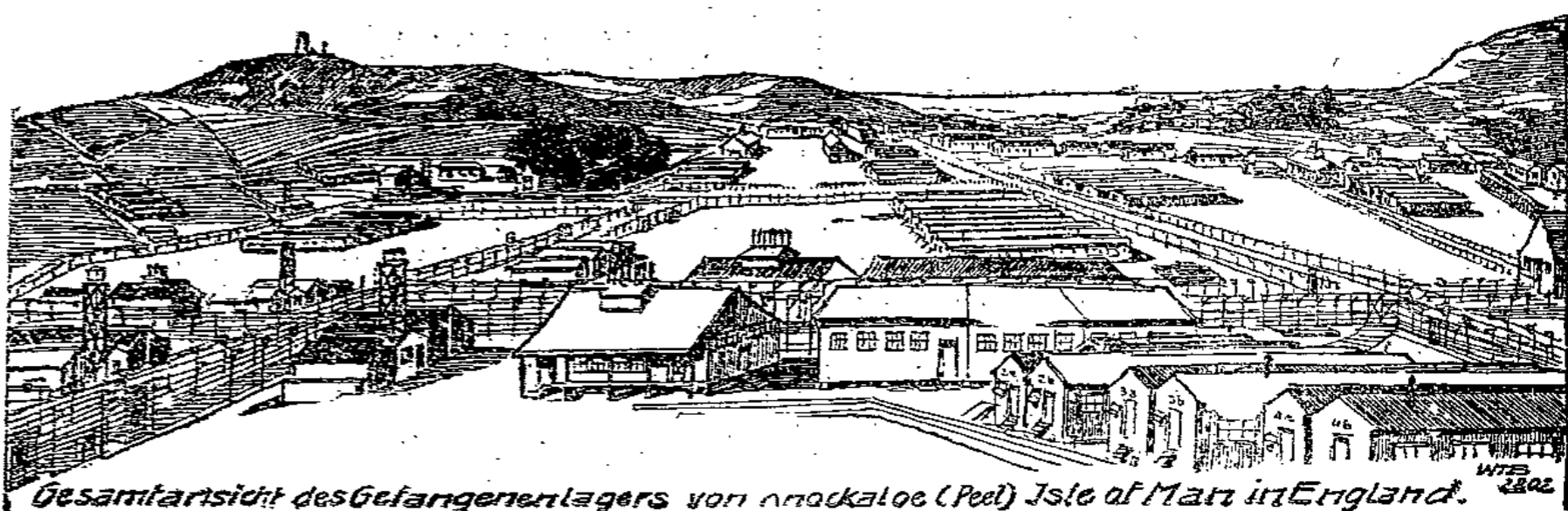
„Aber nicht, daß nicht immer noch, weil die Nachfrage der...

„Aber nicht, daß nicht immer noch, weil die Nachfrage der...

„Aber nicht, daß nicht immer noch, weil die Nachfrage der...

Kaffee, Tee und Kakao in Deutschland.

Die jetzt allgemein gemachte Behauptung, daß Kaffee, Tee...



Gesamtansicht des Gefangenenlagers von Ankakloe (Peel) Isle of Man in England.

1578 in einem Kaffeehause zu Aleppo fernem gelernt hatte und...

Wenig ist aber der braune Trank bei uns wirklich einbürgert...

Der Tee hat aber Holland keinen Weg nach Europa gefunden...

Die Tee- und Kaffee-Verhältnisse des Kaffee- und Teever...

Der Kakao ist in Form der Schokolade nach Jahr 1607 von...

Kleines Zenitikon

Das Diner der Kriegslieferanten.

Es dürfte schwer halten, sich etwas Berrückteres auf dem Ge...

Heiteres

Siehe Jugend! Eine mitteldeutsche Garnisonstadt hat Messe...

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling...